

Das Paradies der Einseitigkeiten

Als Franz nach einer schlaflosen Nacht am späten Vormittag dann endlich aufwachte, wusste er genau was zu tun war. Er würde auf seinem Tisch einen kurzen Abschiedsbrief an seine Nachbarin hinterlassen, war sie doch nach den vielen Jahren der einzige Mensch, mit dem er zumindest noch irgendwie etwas Kontakt hatte.

Dann würde er auf dem Weg aus der Stadt hinaus noch einmal sein vegetarisches Lieblings-Restaurant besuchen. Er hoffte, dass die nette – für ihn aber leider unerreichbare – Kellnerin da war. Vielleicht würde er noch einmal einen ihrer erwärmenden Blicke erhaschen. Viel Zeit aber hatte er nicht, drängte doch die Zeit.

Bis zu der Stelle am Meer, wo er sich von den Klippen hoch oben in die tosenden Wogen stürzen wollte, brauchte er ungefähr drei Stunden Fahrzeit und etwa 35 Minuten Fußweg. Das alles musste noch vor Einbruch der Dunkelheit geschafft sein, da er den Weg zu der ausgesuchten Stelle im Dunkeln sonst nicht finden konnte.

Er wollte still und einsam aus seinem Leben scheiden. Sein bewusst gewählter Freitod sollte keine Last für irgendeinen anderen Menschen darstellen, nicht für den, der vielleicht irgendwann und irgendwo seinen geschundenen Körper fände, erst recht nicht für einen Lokführer, der ihn sonst überfahren müsste. Sein eigenes Leiden war ihm genug. In seinem bisherigen Leben war er als Rettungsassistent vielen höchst unappetitlichen Formen von Selbstmord begegnet. So wusste er genau, wie er es nicht machen wollte. Es ging nur um ihn. Niemand sollte in seinen Freitod mit hineingezogen werden. Er spürte abgrundtiefe Verachtung für Lebensmüde bzw. für Selbstmörder, die aus pervertierter Selbstdarstellungsabsicht oder aus Hass zumindest ihren Abgang zu einer scheinbar „großen Nummer“ machen wollen, indem sie andere unschuldige Menschen mit in den Tod reißen, wie zum Beispiel der „Todespilot“ in den Alpen. Wie erbärmlich, selbst wenn Leid dahintersteht.

aus: „Mensch, vergeiß die Freiheit nicht!“

© Walter Krahe, Barweiler, 28.7.2024

Franz war klar genug, dass er sein inneres Leid auf niemand anderen projizierte. So war die einsame Klippe am Meer in Kombination mit wirkungsvollen Beruhigungsmitteln seine eigene, ganz persönliche Lösung für seinen letzten Weg. Vermutlich würde sein Körper niemals gefunden werden. Und das war auch gut so.

Eigentlich hatte er schon lange auf diesen Augenblick gewartet. Kinder und Ehefrau hatte er nicht. Den Tod seiner eigenen Eltern aber hatte er abgewartet, wollte er diese doch nie in die Verzweiflung treiben, ihren eigenen Sohn beerdigen zu müssen.

Auf der Autofahrt zu seinem Ziel, für die er seine Lieblingsmusik zusammengestellt hatte, hatte er noch einmal Zeit, wichtige Stationen seines Lebens an sich vorbeiziehen zu lassen.

Als junger Mensch hatte er viele Freunde und Freundinnen, mit denen er fast nichts unversucht ließ: Musik, Sex, Drogen aller Art, Mitarbeit in radikalen Gruppen, erst links, später dann weit rechts und immer wieder zahlreiche verschiedene Jobs.

Irgendwann machte er dann auf einem Meskalin-Trip eine tiefe spirituelle Erfahrung, woraufhin er zu einer mehrjährigen Sinnsuche nach Indien und in die USA aufbrach: Es folgten Kirchenaustritt, Kircheneintritt, Kirchenaustritt, Mitgliedschaft in den unterschiedlichsten Sekten, Kurz-Aufenthalte in Klöstern und Ashrams.

All das führte ihn zu einem Psychologiestudium, das endgültige Klarheit bringen sollte. Aber kurz vor dem Vordiplom warf er alles wieder hin. Die Psychologie mit ihrer unüberschaubaren Vielfalt an widersprüchlichen Lösungsansätzen war für ihn geradezu „ein Hort der Uneindeutigkeit“. Was also hatte er da noch verloren? Höchstens nur endgültig seine Geduld mit all den vermeintlichen Welterklärungen, die am Ende doch alle widersprüchlich waren.

Schließlich machte Franz eine Ausbildung zum Rettungsassistenten. Da wusste er genau, was er wann, wie und warum zu tun hatte. Endlich hatte seine Existenz einen Sinn erhalten – zumindest für andere. Viele Jahre fuhr er auf dem Rettungswagen mit. Er war ein wirklich

guter Rettungsassistent, vor allem besaß er Mitgefühl und Einfühlungsvermögen. Die Patienten erfuhren in den Augenblicken ihrer größten Not in den kurzen Begegnungen mit ihm Erleichterung und Halt. Es gab kaum ein Leid, es gab kaum eine extreme Lebenssituation, es gab kaum einen Menschentyp, den Franz in dieser Zeit nicht angetroffen hatte.

Er war inzwischen ein Fachmann für ganz verschiedene Welten. Und trotzdem hatte er es selber nie geschafft, daraus die für sein eigenes Leben so wichtigen Schlüsse zu ziehen. Er hatte nie den Punkt gefunden, an dem sich seine unzähligen Erfahrungen zu einem großen Ganzen zusammengefügt hätten. Er verstand die Geschichte seines Lebens nicht. Er schaute zurück auf eine Vielzahl von Verirrungen und Brüchen. Vor sich sah er eine nicht minder verwirrende Vielheit an möglichen Wegen. Und alle beanspruchten, der richtige zu sein.

Er selbst hatte nie die Orientierung bzw. den Halt gefunden, den er anderen in Notsituationen so gut hatte geben können. Er fühlte sich wie ein Stück Treibholz, das in den Wogen des Lebens orientierungs- und hilflos von einem Extrem zum anderen hin und her geschleudert wurde. Er fühlte sich machtlos, dagegen irgendetwas Sinnvolles zu tun. In all dem Wirrwarr um ihn herum, hatte er keine tiefgreifende Idee, was wirklich gut und richtig für ihn ist. Obwohl er schon so viel Unterschiedliches ausprobiert hatte, hatte er seinen ureigenen Weg bis dahin nicht gefunden.

Eines Tages kam es dann so, wie es in seinem Leben ganz offensichtlich immer wieder kommen musste. Er hielt es nicht mehr aus. Er musste raus aus seiner gegenwärtigen Situation. Inzwischen war sein eigenes Leid so groß geworden, dass er nicht mehr für andere Menschen da sein konnte. Im Gegenteil: Er litt unter „Burn-out“ und geriet in Arbeitslosigkeit und zunehmende Einsamkeit.

Franz war seit frühen Jahren entschlossen auf der Suche nach dem Stimmigen im Leben, nach Erfüllung ohne Abstriche, nach ehrlichem Glück. Er sah sich auf dem Weg zum Ganzen, auf seinem

ganz persönlichen Weg zum „Heil“ (als Ausdruck seelischer Gesundheit). Das hatte er sich als Lebenssinn glasklar in den Kopf gesetzt und war zu keinem Zeitpunkt dazu bereit, von diesem hohen Anspruch Abstand zu nehmen.

Eigentlich war er ja kein dummer Mensch. Er hatte unglaublich viel in seinem Leben erfahren, mehr als die meisten anderen. Bei eigentlich allem, was er je unternommen hatte, war er anfangs stets gänzlich überzeugt, in seinen Bemühungen ernsthaft und mit all seiner Kraft dabei. Er gehörte stets so lange mit zu den besonders Engagierten, bis ihm eines Tages dann doch auf einmal schlagartig bewusst wurde, dass es irgendwie nur „halb“ war, was er erfuhr, dass man alles vielleicht auch ganz anders sehen und machen konnte. War das Gegenteil nicht sowieso viel besser?

Genau in dieser Fragestellung verbarg sich sein eigentliches Problem. Er verfolgte kompromisslos die Regeln der Entweder- oder-Logik; danach war (sehr einfach ausgedrückt) etwas gut oder nicht gut und eine weitere Möglichkeit war nicht vorgesehen. Der Umgang mit der Vielfalt der Wirklichkeit war auf diese Weise ein radikal begrenzter: Entweder sein jetziger Weg war richtig oder er war falsch und musste ebenso kompromisslos verlassen werden.

So etwas geschah immer dann, wenn er es endlich schaffte, mit etwas Ruhe und Abstand über seine jeweilige Situation nachzudenken. In solchen Augenblicken wurde ihm bewusst, dass er trotz seines einhundertundfünfzig-prozentigen Einsatzes zuvor nicht wirklich zufrieden war. Nicht selten reizte ihn dann sogar das absolute Gegenteil. Wo denn sonst sollte er Erfüllung finden?

Zum Entsetzen seiner Mitmenschen vollzog er relativ zeitnah einen radikalen Schnitt, wechselte nicht selten vollständig die Seiten, verschmähte das Alte und verdrängte all seine bisherigen Überzeugungen. Er brach dann sämtliche Brücken hinter sich ab und übernahm das scheinbar viel attraktivere Neue ebenfalls wieder voller Überzeugung. Sein eigenes, kritisches Denken setzte an diesem Punkt

dann erneut aus, denn er integrierte sich ein weiteres Mal in ein geschlossenes Denksystem. Wieder im Dienst „einer (neuen) Mission“ – mit ganzem Herzen, mit ganzer Seele und mit all seinem Verstand – war er fortan wieder ein Stück weit wie ferngesteuert.

Dieser Vorgang hatte sich genau so schon viele Male in seinem Leben wiederholt, weshalb er am Ende überhaupt keine Freunde mehr hatte und ihn schließlich auch neue Überzeugungen nicht mehr reizen konnten.

Trotz dieses sich oft wiederholenden „Hin und Her“ in seinem Leben hatte der Druck, endlich das eindeutig Richtige zu finden, niemals wirklich abgenommen, sondern war – im Gegenteil – sogar unaufhörlich weiter gewachsen und noch unerträglicher geworden. Mit welchem Arzt, mit welchem Therapeuten, hätte er je über seine „innere Pein“ sinnvoll sprechen können? Diese hätten ihn doch nie umfassend verstanden, da deren eigene Lebenserfahrung viel zu begrenzt war – so zumindest glaubte er.

Vielleicht hätte ihn einzig die aufrichtige Liebe zu einem anderen Menschen, wie z. B. zu der Kellnerin im vegetarischen Restaurant, aus all dem rausholen können. Aber für ihn – als im Grunde genommen „verkrachte Existenz“ – war diese Frau trotz ihres liebevollen und anmutigen Wesens nicht mehr als ein leuchtender Stern im Universum seiner kühnsten Träume. Franz war schon lange an einem Punkt, an dem er selber Aufmerksamkeit und Wertschätzung, Hilfe und Liebe dringend gebraucht hätte. Dafür aber schien es in seinem Leben inzwischen wohl viel zu spät zu sein. So zumindest glaubte er. Mit dem heutigen Tag war für ihn der „Point of no return“ erreicht. Er konnte so nicht länger weitermachen. Das Leben hatte jetzt für ihn komplett an Sinn verloren. Es gab nichts mehr, was er noch ausprobieren wollte. Diesbezüglich hatte er jedweden Antrieb verloren. Er konnte und wollte die für ihn vollkommen unerträgliche Pluralität an möglichen Wegen und Welterklärungen nicht länger erleiden. Er sehnte sich – vergleichbar mit einer Sucht – nach einem Zustand absoluter, eindeutiger Klarheit. Das schmerzvolle Aufwachen in der

aus: „Mensch, vergeiß die Freiheit nicht!“

© Walter Krahe, Barweiler, 28.7.2024

Relativität der Wirklichkeit wollte er für immer überwinden. Deshalb schien es für ihn nur eine Lösung zu geben: Der Weg in die Existenz nach dem Leben, wo er sich Klarheit und Erfüllung erhoffte.

Immer wieder musste er an den Traum seines früheren Freundes denken. Dieser befand sich in einem riesigen Schloss, aus dem er nach einiger Zeit hinaus wollte. Das aber bereitete seinem Freund ein immer größer werdendes Problem: Er fand den Ausgang nicht. Hinter jeder Tür kam stets ein neuer Raum mit einer weiteren Tür in einen weiteren Raum mit Tür. Er fand also vor lauter Türen den Ausgang nicht. Der Drang seines Freundes, endlich nach draußen zu kommen, hatte sich in der Situation ins Unermessliche gesteigert, bis er in seiner Not schließlich aus dem Fenster sprang. Sogleich landete er frei und unbeschwert, leicht und beglückt, auf einer sonnendurchfluteten Blumenwiese. Für seinen Freund war das in dieser Traum-Situation die perfekte Lösung.

So hatte auch Franz sich entschlossen, als ultimativen Ausweg zu springen – zwar nicht auf eine Blumenwiese, sondern von einer hohen Klippe ins tosende Meer. Auch er hoffte auf die endgültige Befreiung aus seinem inneren Gefängnis. Auch er hatte schon viel zu viele Türen in seinem Leben geöffnet, ohne je den Ausweg aus seiner persönlichen Not zu finden.

Inzwischen war es schon fast dunkel geworden. Einige Beruhigungstabletten hatte er bereits beim Verlassen seines Autos genommen. So stolperte er nach kurzer Zeit fast wie in einem dumpfen Rausch den Trampelpfad oberhalb der Klippen entlang. Er musste die Stelle mit dem Übersprung finden, von dem er tatsächlich auch ins Meer und nicht schon vorher auf die Felsen fiel. Plötzlich ging dann aber alles ganz schnell. Ehe er sich versah, befand er sich wie in Zeitlupe im freien Fall. Zusammen mit einem dumpfen Schlag verlor er im Moment des Aufpralls das Bewusstsein.

Als er nach einiger Zeit in einer anderen Wirklichkeit wieder zu sich kam, war alles ganz anders als erwartet. Er befand sich nicht in

einem Tunnel, durch den er auf ein gleißendes Licht zu schwebte, sondern er befand sich in einem gläsernen Aufzug, der merkwürdigerweise von ganz oben nach ganz unten in eine gigantische Halle fuhr. Unten angekommen öffneten sich die Türen. Eine Frau stand dort mit einem großen Schild: „Willkommen im Paradies! Bitte gehen Sie zu dem Schalter mit dem Buchstaben ihres Vornamens!“ Am Schalter mit dem Buchstaben F angekommen, war er glücklicherweise auch sofort an der Reihe. Nichts erinnerte ihn an ein Paradies, sondern viel mehr an die Abfertigungshalle in einem großen Flughafen-Terminal.

Nach dem Abgleich seiner Daten, wurde er nach den Gründen für seinen Freitod gefragt. In diesem Gespräch sollte geklärt werden, wie sein zukünftiges Paradies individuell konfiguriert, also ganz konkret gestaltet werden sollte. Franz wollte an erster Stelle, völlig klar und unmissverständlich, dass in seinem Paradies keine Vielheit und kein Pluralismus existierten. Er bat darum, an einen Ort zu kommen, an dem es keine quälende Vielfalt mit all den Unterschieden und Widersprüchen gäbe, sondern nur Eindeutigkeit und Klarheit. Genau darin sah er doch seine Erlösung, die er so lange gesucht und nie gefunden hatte. Zu seiner völligen Bestürzung machte man ihm aber sofort und mit allem Nachdruck unmissverständlich klar, dass Einfachheit und Einseitigkeit besonders im Paradies nun gar nichts zu suchen hätten.

Es folgte eine lange Belehrung: Ohne Vielfalt existiere auch im Paradies keinerlei Leben. Unterschiede und Widersprüche seien in Wirklichkeit überhaupt keine Bedrohung, sondern eine wertvolle und unverzichtbare Bereicherung. Die Schöpfung sei doch der Inbegriff der Vielfalt. Einzig verwirrte Menschen kämen auf die völlig unsinnige und leidvolle Idee der Gleichheit. In der Natur gäbe es nur Einzigartigkeit und niemals Uniformität. Die Sehnsucht vieler Menschen nach Einheitlichkeit, Gleichförmigkeit und Konformität sei ein Ausdruck ihrer emotionalen, seelischen und geistigen Schwäche, beruhend auf ihrer im Grunde genommen selbstverschuldeten immer noch niedrigen kognitiven Evolutionsstufe.

aus: „Mensch, vergeiß die Freiheit nicht!“

© Walter Krahe, Barweiler, 28.7.2024

Nachdem sich der Mensch endlich Schritt für Schritt aus der genetischen Festgelegtheit seiner tierischen Instinkthandlungen befreien könne, bekämen nicht wenige zunehmend Angst vor der neu gewonnenen Freiheit und der sich auftuenden Vielfalt. So würden sich verhängnisvollerweise viele lieber von Prägung, Traditionsblindheit und Einseitigkeitswahn leiten lassen als von ihrem genialen Verstand.

Um Franz eine Chance zu geben, zumindest eines Tages im Paradies glücklich zu werden, wollte man ihm eine Art Vorbereitungszeit von sieben Tagen zugestehen. Für diese Zeit durfte er sich aus dem Katalog des Lebens sechs Gegensatzpaare herausuchen, bei denen er jeweils diejenige Seite bestimmen durfte, die in seinem vorübergehenden „Paradies der Einseitigkeiten“ vorkommen und welche nicht vorkommen sollte. Franz würde schon ziemlich schnell verstehen, worauf es im Leben und im Paradies tatsächlich ankäme.

Franz brauchte für seine Wahl ziemlich lange, weil er am liebsten doch von allen Gegensatzpaaren jeweils eine Seite weggestrichen hätte. Da das aber nicht ging, musste er sich entscheiden. So wählte er als ersten den für ihn wichtigsten Punkt: „**Klarheit**“ statt „Unklarheit“. Die weiteren Punkte hatte er eher unbewusst nach Lust und Laune ausgesucht, so als hätte er in einem verführerischen Reisekatalog die vielversprechendsten Zusatzangebote ausgewählt: Es folgten „**Freiheit**“ statt „Unfreiheit“, „**Keine Probleme**“ statt „Probleme“, „**Sonne**“ statt „Dunkelheit“, „**Jugend**“ statt „Alter“ und „**Spaß**“ statt „Ernst“.

Als er fertig war, konnte er es gar nicht mehr abwarten, endlich in sein Paradies zu kommen. Aber der große Augenblick war zunächst ganz unspektakulär: Man ließ ihn ganz einfach durch die Tür hinter dem Schalter. Als sich diese schloss, war er allerdings in einer komplett anderen Welt.

Zunächst blendete ihn die gleißende Sonne. Alles sah aus wie an einem großen Strand. Es gab kaum Grün. Dafür viel Trockenheit und überall Sand. Die Kokospalmen bot nicht wirklich Schutz vor der

Sonne, zumal mit ihnen die Gefahr einherging, plötzlich von einer herunterfallenden Kokosnuss erschlagen zu werden. Das aber erschien hier in seinem Paradies der Einseitigkeiten dann nicht als Problem, auch nicht, dass er schon bald den ersten Sonnenbrand bekam. Was sollte es? Er hatte Spaß. Das war doch genau das, worauf es an diesem Ort anzukommen schien.

Überall junge Menschen, die ungebremst all das machten, was ihnen gerade in den Sinn kam. Waren sie doch frei. Es gab niemanden, der sie in die Schranken wies. Warum denn auch? Alles war doch ein großer Spaß und überhaupt kein Problem. Überall fand man zwischen den Bergen voller Unrat Pärchen und Gruppen, die trotz der sengenden Sonne und dem schmirgelnden Sand miteinander Spaß zu haben schienen. Franz fühlte sich frei genug, sich immer wieder irgendwo dazu zu gesellen. War doch alles kein Problem! Es machte Spaß!

Als er irgendwann müde wurde, war klar, dass er einen Schlafplatz brauchte. Wo aber konnte er hier schlafen? War es doch unentwegt hell und heiß. Die Kühle der Nacht gab es nicht. Wo sollte er Schatten finden an diesem permanent besonnenen Ort? Wo sollte er Ruhe finden bei all den spaßigen jungen Menschen um ihn herum, die im Ausleben ihrer grenzenlosen Freiheit vor genau nichts zurückschreckten. Warum denn auch? Sie wussten doch gar nicht wirklich, was sie da taten. Da sie mit nichts ein Problem hatten, da sie kein negatives Feedback erhielten, blieb ihnen die Chance verwehrt, aus negativen Erfahrungen zu lernen.

Da ging es Franz dann doch etwas anders. Seine Klarheit, die immer wieder aufblitzte, machte ihm einen Strich durch die „Spaß-Rechnung“. Er empfand den völlig freien und problemlosen Spaß wie auch den jugendlichen Leichtsinn zunehmend als störend. Und dennoch wurde seine eigentlich gewollte Klarheit durch all die Verlockungen des absoluten Freiseins immer wieder eingeebelt.

Irgendwann schlief Franz dann doch im Schatten eines recht dürren Baumes ein. Sein Schlaf war allerdings unruhig und kurz.

Obwohl er nach dem Aufwachen noch ziemlich erschöpft war, spürte er Spaß in sich. Er musste sich fast dazu zwingen, endlich eine Wasserstelle mit sauberem Trinkwasser zu finden, auch wenn er gar kein Problem dabei fühlte, das verschmutzte Brackwasser zu trinken. Glücklicherweise blitzte in ihm ab und zu die Klarheit auf, die ihn dann doch zu sinnvollem Handeln trieb.

Endlich war er mit hochrotem Kopf an der Wasserstelle angekommen. Es war ein befremdliches Gefühl, dass er all die Widrigkeiten nicht als schweres Problem wahrnahm.

Zum Glück traf er an der Wasserstelle auf eine wunderbare Frau, die trotz des ganzen Spaßes um sie herum nachdenklich aussah. Ihr Name war Sahara. Auch sie schien wohl den Spaß am Spaß irgendwie verloren zu haben und die Augenblicke der Klarheit vorzuziehen. Das strahlte sie zumindest aus.

Beide begannen ein sehr langes und tiefes Gespräch. Dabei halfen Sahara und Franz sich immer wieder gegenseitig, der wiederkehrenden Verführung durch den Rausch von Freiheit und Problemlosigkeit, von Spaß und jugendlichem Leichtsinn zu widerstehen und über den Tellerrand des vermeintlichen Paradieses hinwegzusehen. Stets konnte einer den anderen daran erinnern, sich wieder und wieder auf die Klarheit zu konzentrieren, was ihnen immer besser gelang.

Die Erkenntnisse, die sie abseits der Spaßvögel hatten, waren bemerkenswert: Kein Paradies durfte so sein wie dieses. Im Paradies der Einseitigkeiten schien schon nach kurzer Zeit alles aus dem Ruder zu laufen. Genau genommen war das die Hölle. Nichts war mehr im Lot: permanente Sonne und Wärme waren in Wirklichkeit eine Qual. Es fehlte das wohlthuende Miteinander von Tag und Nacht, von Licht und Dunkelheit, von Wärme und Kälte, von Sonne und Regen. Nur so konnten Mensch und Natur gleichermaßen aktiv sein und sich erholen. Nur so konnten alle wirklich überleben.

Wie sollte ein Leben nur mit Spaß und ohne Ernst auf Dauer erträg-

lich sein können? Wie sollte jemals ein Leben ohne Probleme funktionieren, wenn man nie die Chance hätte, aus Erfahrungen klug zu werden? Wie sollte eine Gesellschaft überleben, wenn sich jeder die Freiheit nähme, das zu tun, was ihm gerade in den Sinn käme und Spaß machte? Ein Leben in Freiheit ohne Verantwortung bedeutete am Ende knallharte Anarchie, in der jeder nur seine eigenen Interessen mit allen Mitteln durchzusetzen versucht. Etwas, was wohl niemand ernsthaft erleben möchte.

Wie unreif und wie unverantwortlich waren doch in Wirklichkeit all diese problembefreiten, spaßigen jungen Menschen!

Wie sollte jemals eine Welt ohne den Kreislauf von Geburt und Tod und ohne den Wechsel von Jugend und Alter überleben können, ohne vor Überfüllung zu zerbersten?

Sahra und Franz wurde plötzlich auch bewusst, dass besonders totalitäre Systeme, in denen jeweils nur eine Sicht der Dinge, jeweils nur ein Glaube, jeweils nur eine Lebensweise geduldet wird und alle anderen Sichtweisen verfolgt und mit drastischen Mitteln bekämpft werden, das größte Leid und die schrecklichsten Katastrophen in der Geschichte der Menschheit verursacht haben. Wie viele unzählige Köpfe hatten in der Geschichte der Menschheit schon rollen müssen, weil irgendwelche völlig verirrten Menschen fest daran glaubten, als einzige – völlig einseitig – im Besitz der höchsten Wahrheit zu sein?

Wie lange noch will man auf der Welt irgendwelchen obskuren Verführern die Chance geben, andere Menschen mit in ihren Einseitigkeitswahn hineinzureißen?

Wie lange noch wollen Menschen solch völligen Schwachsinn glauben und ihr eigenes Potenzial für einseitige Weltsichten sinnlos verschwenden, weil sie selber zu bequem sind, ihren eigenen gesunden Menschenverstand zu benutzen?

Die Akzeptanz von Vielfalt, das Entstehen pluralistischer Gesellschaften gehört zu den unverzichtbaren Errungenschaften in der Entwicklung selbstständig denkender Menschen.

aus: „Mensch, vergeiß die Freiheit nicht!“

© Walter Krahe, Barweiler, 28.7.2024

Selbst wenn der Umgang der meisten Menschen mit der Vielfalt häufig noch sehr unbeholfen ist, so muss die Akzeptanz der Pluralität unbedingt verteidigt werden. Es ist unverzichtbar, den intelligenten Umgang mit der Vielfalt zu erlernen, anstatt diese zu verdrängen. Dabei braucht es Mut und innere Stärke, Einsicht und Besonnenheit, Weitsicht und Geduld, um der Vielfalt standzuhalten und kreativ mit dieser umzugehen.

Das ist nun wirklich nichts für Weicheier und Blender, die immer noch glauben, ihre Ignoranz und Einfalt, also ihre kognitive Schwäche hinter gesellschaftlichem Getue, hinter materiellem Besitz, hinter körperlicher Stärke und hinter Waffen, hinter Macht und Unterdrückung verstecken zu können. Es ist an der Zeit, solche Menschen nachhaltig zu entzaubern und ihnen keinen unangebrachten Respekt mehr zukommen zu lassen.

Die folgenden Erkenntnisse aber schienen Saha und Franz in ihrem Gespräch am wichtigsten zu sein: Jede Form von Einseitigkeit führt zwangsläufig zu einem Ungleichgewicht mit oft desaströsen Konsequenzen. Der Schlüssel war, was Franz zu seinen Lebzeiten nie begriffen hatte, dass man die Vielfalt mit all ihren Unterschieden und scheinbaren Widersprüchen akzeptiert und mit diesen fruchtbar umzugehen lernt. Gegensätze können sich wie z. B. Tag und Nacht ergänzen und im Wechselspiel miteinander stehen, welches zu erkennen gilt. Die Erfahrung des Ganzen beinhaltet immer die unterschiedlichsten Aspekte, auch gegensätzliche, deren Harmonie insgesamt die tiefe Erfahrung von Stimmigkeit vermitteln kann – weit entfernt davon, in den Wogen des Lebens verloren zu sein. Einfalt erzeugt Leid, Vielfalt Freude.

Die Verbindung von Vielfalt und Einheit erinnert an das wunderbare Bild des Regenbogens: Die verschiedenen, individuellen Farben (Vielfalt) sind unverzichtbarer Teil der ganzen Schönheit des Regenbogens (Einheit der Vielfalt). Und alles das hat seine gemeinsame Quelle im weißen Sonnenlicht, das alle diese Farben enthält (Vielfalt der Einheit). (**Anmerkung:** Das Bild des Regenbogens wird hier in

seiner wesentlich älteren spirituellen Bedeutung benutzt und nicht in seiner neu-modischen auf Sexualität reduzierten Gebrauchsweise)

Nach diesem langen und äußerst intensiven Gespräch überfiel Franz eine tiefe Müdigkeit und er schlief sofort ein. Sahra deckte ihn zu, damit er in dem gleißenden Sonnenlicht nicht vollends verbrannte und zumindest etwas Kühle erfuhr. Es dauerte lange bis Franz wieder aufwachte. Aber irgendetwas stimmte nicht. Es war plötzlich dunkel und kalt um ihn herum und er fühlte einen stechenden Schmerz im Kopf.

Wo war er? Was war passiert? Wo war Sahra? Er rief nach ihr, doch sie antwortete nicht. Sie war wohl weg. Unter sich hörte er das tosende Meer und den Ruf der Möwen in den ersten Farben des Sonnenaufgangs.

Lebte er noch? War er etwa nach einer Nahtoderfahrung zurück ins Leben gekehrt? Oder hatte er „das höllische Paradies der Einseitigkeit“ ganz einfach nur geträumt?

Auf seiner Kleidung fand er überall Spuren von Blut. Er hatte eine klaffende Wunde am Kopf. Vermutlich war er im Dunkeln auf dem Trampelpfad – so benommen wie er wohl schon gewesen war – ins Fallen geraten und mit dem Kopf auf einen der großen Steine am Wegesrand geschlagen.

Er lebte also noch. Was für ein unbeschreibliches Glück! Denn jetzt erschien der Versuch, sich selber umzubringen, sein Leben aus noch so unüberwindbar erscheinenden Gründen wegwerfen zu wollen, wie eine große (spirituelle) Dummheit. War das Leben doch bis zum letzten Atemzug eine einzigartige, unwiederbringliche Chance zu lernen und inmitten der Vielfalt des Lebens die Einheit von allem suchen und finden zu können, unabhängig davon, wie verzweifelt man sich manchmal fühlte. In der Verzweiflung lag in Wirklichkeit die Chance, von falschen Vorstellungen im Leben loszulassen, niemals aber vom Leben selber. Selbstmord zeigte sich ihm fortan als fraglos völlig unangebracht.

Tief in seinem Inneren verspürte Franz jetzt Freude und Liebe,

aus: „Mensch, vergeiß die Freiheit nicht!“

© Walter Krahe, Barweiler, 28.7.2024

Kraft und Inspiration, Dankbarkeit und Demut. Plötzlich erschienen alle seine Lebenserfahrungen wie ein großer Schatz, wie eine unglaubliche Bereicherung, wie die Puzzlestücke seines großartigen „Lebens-Bildes“. Er fühlte kein Hin- und Hergeworfen mehr zwischen den Extremen. Er konnte jetzt deren Bedeutung und deren Zusammenspiel zunehmend besser verstehen. Trotz all der vormals wahrgenommenen Brüche erkannte er nun so etwas wie eine rote Linie, wie eine übergeordnete Ausgeglichenheit in seinem Leben. Von nun an war er nicht länger hilflos der Vielfalt des Lebens ausgesetzt. Er begann zu verstehen, wie man mit dieser sinnvoll umgehen konnte. Vielfalt war nicht länger eine Bedrohung, sondern eine Chance.

Auch sein Denken hatte sich verändert. Nicht länger fühlte er sich eingezwängt in ein viel zu enges Entweder-oder-Korsett, was die eigentliche Ursache für sein bisheriges Dilemma war. Seine zunehmend ganz entspannte Sowohl-als-auch-Haltung führte ihn zu einem sinnvollen und erfüllten Umgang mit all der Vielfalt – weit entfernt von jedweder „künstlichen Ausschließeritis“.

Ja, er vermisste Sahra sehr, er vermisste ihre liebevolle und klare Art, er sehnte sich nach dem fruchtbaren Austausch mit ihr. Er wollte die Erinnerung an sie so lange wie möglich in seinem Herzen tragen. Vielleicht war es ihm eines Tages ja sogar vergönnt, solch eine bereichernde Partnerin zu finden. Sein Leben war jetzt lebens- und liebenswert geworden.